

Eigenmann, Philipp

## **Die Empirie der Bildungssoziologie und die Frage der Bildungsgerechtigkeit (Schweiz, 1950-1970)**

*Zeitschrift für Pädagogik 68 (2022) 2, S. 249-266*



Quellenangabe/ Reference:

Eigenmann, Philipp: Die Empirie der Bildungssoziologie und die Frage der Bildungsgerechtigkeit (Schweiz, 1950-1970) - In: Zeitschrift für Pädagogik 68 (2022) 2, S. 249-266 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-292878 - DOI: 10.25656/01:29287; 10.3262/ZP2202249

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-292878>

<https://doi.org/10.25656/01:29287>

in Kooperation mit / in cooperation with:

# **BELTZ JUVENTA**

<http://www.juventa.de>

### **Nutzungsbedingungen**

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### **Terms of use**

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit this document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

### **Kontakt / Contact:**

peDOCS  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Mitglied der

  
Leibniz-Gemeinschaft

Philipp Eigenmann

# Die Empirie der Bildungssoziologie und die Frage der Bildungsgerechtigkeit (Schweiz, 1950–1970)

**Zusammenfassung:** Der in den 1960er-Jahren aufkommende Diskurs um ungleiche Bildungschancen, der Bildungspolitik und Bildungsreformen grundlegend veränderte, wurde auf der Grundlage von bildungssoziologischen Befunden zu Bildungsungleichheiten geführt. Der Beitrag zeigt auf, wie über die Institutionalisierung universitärer (bildungs-) soziologischer Lehrstühle nach 1950 in der Schweiz die Grundlage für eine entsprechende länderspezifische Empirie geschaffen wurde. Gefragt wird nach den institutionellen und epistemologischen Voraussetzungen des Aufstiegs der Bildungssoziologie in der Schweiz. Die Expansion des Hochschulwesens schuf die notwendigen Stellen dafür und amtliche Hochschulstatistiken und Methoden der amerikanischen Sozialforschung boten inhaltliche Anknüpfungspunkte.

**Schlagworte:** Bildungssoziologie, Bildungsgerechtigkeit, Schweiz, historische Epistemologie, Bildungsexpansion

## 1. Einleitung

Als die Basler Bildungssoziologen Franz Hess, Fritz Latscha und Willi Schneider 1966 ihren Band zur *Ungleichheit der Bildungschancen* (Hess, Latscha & Schneider, 1966) veröffentlichten, bestand bereits kein Anlass mehr, die gewählte Forschungsperspektive explizit zu begründen. Der Diskurs um schulische Chancengleichheit war etabliert, die Herausgeber vermerkten lediglich auf wenigen Zeilen, die vorliegende Untersuchung orientiere sich an der Idee der Gleichheit der Chancen und mache eine bestehende Ungleichheit sichtbar mit dem Ziel, die Verhältnisse zu verändern (Hess, Latscha & Schneider, 1966, S. 6). In den frühen 1950er-Jahren stellte sich die Situation noch anders dar: Im bildungspolitischen Diskurs war Chancengleichheit kaum Thema, die universitäre Soziologie war sehr überschaubar und somit bestand kaum soziologische Empirie zu schulischer Ungleichheit. Diese schnelle Etablierung eines Themenfelds ist erklärungsbedürftig.

Die in den 1960er-Jahren in Wissenschaft und Bildungspolitik vollzogene Verschiebung hin zur Frage nach Bildungschancen wird in der Literatur als Paradigmenwechsel beschrieben, wonach Bildung zunehmend als Humankapital diskutiert und Bildungspolitik vermehrt im Hinblick auf wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung betrieben wurde. Im internationalen Kontext wird dies nicht zuletzt mit dem Aufstieg internationaler Organisationen, insbesondere der OECD, erklärt (Ydesen, 2019). Auf tieferer Ebene – aber ebenfalls als umfassendes Phänomen der westlichen Welt – stehen

entsprechende nationale und lokale Bildungsreformen, vor allem Gesamtschulprojekte, im Fokus (Oelkers, 2006; Wiborg, 2009). Die Bildungssoziologie war an dieser Entwicklung beteiligt. Sowohl bei den einschlägigen Tagungen der OECD wie auch in den Bildungsreformprojekten wurde auf bildungssoziologische Befunde schulischer Ungleichheiten zurückgegriffen. Die Bildungssoziologie befeuerte die gesellschaftspolitische Debatte über Bildungschancen und stieß eine sowohl wissenschaftliche wie auch politische Diskussion über Bildungsgerechtigkeit an, die bis heute nachhallt.

Der Ausbau der Bildungssoziologie ging diesem Wandel voraus oder verlief zumindest parallel dazu und kann somit nicht alleine durch diesen Paradigmenwechsel erklärt werden, sondern folgte eigenen Pfaden. Die institutionellen und epistemologischen Voraussetzungen, die dazu beitrugen, dass eine empirisch arbeitende Bildungssoziologie als Teildisziplin, die sich eben erst formierte, in dieser Transformation nach 1950 eine gewichtige Rolle spielen durfte, stehen im Zentrum der folgenden Ausführungen und werden exemplarisch am Beispiel der Schweiz dargestellt. Die Analyse folgt der Tradition der historischen Epistemologie (Rheinberger, 2007) und zielt auf eine Rekonstruktion der Entstehungsbedingungen einer bestimmten wissenschaftlichen Erkenntnisproduktion. Im Hinblick auf die institutionellen Voraussetzungen wird deutlich, dass die Expansion der Hochschulen für die Bildungssoziologie doppelt bedeutsam war. Die steigenden Studierendenzahlen waren Forschungsgegenstand schlechthin und erst mit dem Ausbau des Hochschulwesens wurden neue, also auch weitere soziologische Lehrstühle geschaffen. In epistemologischer Hinsicht ist bedeutsam, wie die Bildungssoziologie an die amtsstatistischen und sozialwissenschaftlichen Traditionen des frühen 20. Jahrhunderts anknüpfte und sich gleichzeitig an benachbarten Fachbereichen wie der Bildungsökonomie orientierten. Insofern stehen die disziplinären Entstehungsbedingungen der Bildungssoziologie im Zentrum der Ausführungen. Wie deren Befunde die Bildungspolitik und insbesondere einzelne Bildungsreformen zu beeinflussen vermochten, soll andernorts geklärt werden.

Die Untersuchung setzt mit den ersten bildungssoziologischen Studien nach 1945 ein und betrachtet den Zeitraum bis Mitte der 1970er-Jahre, als die Bildungsreformen – zumindest zwischenzeitlich – ins Stocken gerieten, ohne aber die Expansion des Bildungswesens maßgeblich zu bremsen. Die Analyse beschränkt sich auf die in der Schweiz erarbeiteten empirischen bildungssoziologischen Studien sowie deren Entstehungskontexte und basiert auf einer systematischen Durchsicht der an schweizerischen Universitäten erarbeiteten (bildungs-)soziologischen Publikationen des Untersuchungszeitraums. Der Fall der Schweiz unterscheidet sich nicht maßgeblich von den Entwicklungen in der Bundesrepublik Deutschland und in Frankreich (Behm, 2017; Heilbron, 2015; Rudloff, 2014, 2016). In der Schweiz zeigt sich aber im Brennglas ein Zusammentreffen unterschiedlicher linguistischer Diskursräume und Voraussetzungen (Criblez, 2013). Die Deutschschweizer und Westschweizer Bildungssoziologinnen und Bildungssoziologen orientierten sich erstens an den jeweiligen disziplinären Bezugsräumen und Diskursen in der Bundesrepublik Deutschland und Frankreich. Zweitens boten die Westschweiz und insbesondere die Universität Genf mit ihrer Tradition in der empirischen Intelligenzforschung günstigere Voraussetzungen (Hofstetter, Schneuwly &

Criblez, 2011). Dies ermöglicht es, gleichzeitige und ungleichzeitige Entwicklungen in unterschiedlichen Diskursräumen in den Blick zu nehmen.

## **2. Hochschulstatistiken, Psychometrie und schließende Statistik als Vorläufer der Bildungssoziologie**

Das Phänomen gesellschaftlich ungleich verteilter Bildungsbeteiligung, das im Kern des bildungssoziologischen Interesses steht, kam nicht erst in der Nachkriegszeit in den Blick. Amtliche Bildungsstatistiken, insbesondere Hochschulstatistiken wurden bereits im 19. Jahrhundert durchgeführt (Siegenthaler & Ritzmann-Blickenstorfer, 1996), zunächst mit Fokus auf die kantonale Herkunft, die aus finanziellen Gründen für die kantonalen Hochschulen interessant war, sowie später auch auf den Berufsstand der Eltern und auf das Geschlecht (Flury, 2017). Die Statistiken belegten, dass bestimmte gesellschaftliche Gruppen, insbesondere Personen aus der Unterschicht und Frauen kaum Zugang zu höherer Bildung hatten. Daraus abgeleitete bildungspolitische Initiativen sind ebenfalls dokumentiert. Sie zielten auf eine Öffnung der Zugänge zu Bildung, exemplarisch kann dazu die im frühen 20. Jahrhundert in Genf geführte „Université ouvrière“ (Schärer, 1994) genannt werden.

In den 1950er-Jahren begann das Interesse an der Hochschulstatistik zu steigen, zunächst vor allem in der französischsprachigen Westschweiz. Erste Untersuchungen zur Sozialstruktur der Studierenden wurden als studentische Abschlussarbeiten oder von Studierendenvereinigungen vorgenommen. Diese frühen Erhebungen waren in der Regel auf eine einzelne Hochschule beschränkt und verfolgten kaum rein akademische, sondern insbesondere bildungspolitische Anliegen. Wie prekär die Datenlage damals war, zeigt sich darin, dass die ersten universitären bildungssoziologischen Studien nicht nur auf amtliche Hochschulstatistiken (z. B. Eidgenössisches Statistisches Amt, 1938, 1947), sondern auch auf diese studentischen Arbeiten als Belege verwiesen.

Eine solche Diplomarbeit reichte beispielsweise Diderika Sutter-Pleines 1955 an der *École d'Études Sociale* in Genf ein (Sutter-Pleines, 1955). Basierend auf einer eigenständig im Winter 1953/54 durchgeführten Befragung der Studierenden an der Universität Genf wies die Autorin eine statistische Unterrepräsentation von Studierenden aus der Unterschicht nach, was sie auf die fehlenden finanziellen Mittel des Elternhauses zurückführte. In bildungspolitischer Absicht argumentierend forderte sie, die Selektion nach ökonomischen Prinzipien durch eine Selektion nach intellektuellen Prinzipien zu ersetzen, und griff damit die Idee eines „*pré-salaire*“ auf (Sutter-Pleines, 1955, S. 44), was in Frankreich in den frühen 1950er-Jahren als Mittel zur Demokratisierung der Universitäten diskutiert wurde (Sarda, 1952). Auch die Berichte der Studierendenvereinigungen jener Zeit folgten bildungspolitischen Intentionen und zielten auf einen Ausbau des Stipendienwesens der Kantone und Gemeinden (Association générale des Étudiants de l'Université de Lausanne, 1958; Fédération des Étudiants de l'Université de Neuchâtel, 1960). Datengrundlage war auch hier die statistische Unterrepräsentation der Studierenden aus dem Arbeitermilieu in den Universitäten: Weil die finanziellen Lasten

eines Hochschulstudiums vor allem von den Eltern getragen würden, sei ein Ausbau des Stipendienwesens notwendig, um Personen aus tieferen Einkommenschichten den Zugang zur Hochschule zu ermöglichen. Die Westschweizer Studierendenvereinigungen nahmen insofern die in den 1960er- und 70er-Jahren geführte Debatte über das Stipendienwesen in der Schweiz vorweg (Criblez, 2016).

Aus der Deutschschweiz hingegen lassen sich kaum vergleichbare Berichte und Studien finden. Eine Ausnahme stellte die 1948 eingereichte Dissertation von Andreas Miller über die *Struktur und soziale Funktion der Universität Basel* (Miller, 1955) dar, die noch deutlich geisteswissenschaftlich ausgerichtet war. Die Sozialstruktur der Studierenden stand nicht im Zentrum der Arbeit, sondern wurde eher beiläufig auf der Grundlage des statistischen Jahrbuchs des Kantons Basel-Stadt beigezogen und tabellarisch anhand des Berufs des Vaters der neu-immatrikulierten Studierenden dargestellt. Nichtsdestotrotz plädierte auch Miller für einen Ausbau des Stipendienwesens, denn ein Universitätsstudium bleibe trotz des geöffneten Zugangs zur höheren Bildung in Zuge der Demokratisierung des Erziehungswesens ein Luxus (Miller, 1955, S. 66).<sup>1</sup>

Bei der Auswertung dieser statistischen Daten kamen noch keine elaborierteren Rechenverfahren zur Anwendung. Sie erfolgte entlang von Mittelwerten und Mittelwertvergleichen, weiterführende Verfahren wie eine schließende Statistik wurden nicht herangezogen, wenngleich diese bereits existierten. Diese um 1900 begründeten Verfahren wie die Berechnung von Korrelationen, Regressionen oder Varianzanalysen wurden in der Mathematik, der Genetik oder der Biometrie entwickelt, nicht aber in der Soziologie (Desrosières, 2005, S. 108). Zwar entwickelte auch der deutsche Soziologe Ferdinand Tönnies Ende des 19. Jahrhunderts eine Korrelationsmethode, um den Zusammenhang zweier Datenreihen zu prüfen, allerdings nicht für bildungsbezogene Fragen, sondern um Pathologien sozial zu erklären. In der Folge setzte sich indes zur Berechnung von Korrelationen aber nicht das Verfahren von Tönnies, sondern dasjenige des englischen Mathematikers Karl Pearson durch, das mathematisch elaborierter war (Engberding, 2007, S. 34).

Interessant ist, dass diese Verfahren in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vor allem in der Psychometrie zur Anwendung kamen, die ihrerseits auch inhaltlich ein äußerst relevanter Kontext für die Bildungssoziologie darstellte. Auf der Basis von Pearsons Methode entwickelte der englische Psychologe Charles Spearman das Verfahren zur Berechnung des Rangkorrelationskoeffizienten „Spearman's Rho“ und prägte gleichzeitig mit seinen Berechnungen einer allgemeinen Intelligenz die Intelligenzforschung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (Desrosières, 2005, S. 162–164). Die daran anschließende pädagogische Diagnostik bediente sich dieser Berechnungsverfahren, woran die Bildungssoziologie nach 1950 ihrerseits anknüpfen konnte.

---

1 Andreas Miller habilitierte mit einer *Soziologischen Theorie der Bevölkerung* (Miller, 1962) und trat 1967 eine Professur für Soziologie an der Handelshochschule St. Gallen an, wo er Wirtschaftssoziologie lehrte, aufgrund seines hohen Engagements in der akademischen Selbstverwaltung aber kaum Forschung mehr betrieb (Eberle & Reichle, 2018, S. 360).

Nicht nur die methodischen Aspekte sind bedeutsam. Die pädagogische Diagnostik nutzte diese mathematischen Verfahren zur Messung von Begabung, Intelligenz oder Leistung zur Legitimation der damals so genannten Schülerauslese (Ingenkamp & Laux, 1990; Kössler, 2018). Sie prägte die später wiederkehrende Debatte, ob schulische Leistungsunterschiede genetisch oder sozial zu erklären sind (Goschler & Kössler, 2016) – und damit diejenige Auseinandersetzung, welche die Bildungssoziologie der 1960er-Jahre mit ihrem Anspruch, herkunftsbezogene, also soziale Leistungsunterschiede sichtbar zu machen, bildungspolitisch anschlussfähig und mitunter auch instrumentalisierbar machte. Allerdings ist hierbei zu bedenken, dass in der Schweiz – anders als in Deutschland mit beispielsweise Helmut Schelsky (Rudloff, 2014, S. 196) – keine ähnlich bedeutsamen strukturkonservativen Positionen unter den Soziologen zu erkennen sind, die schulische Ungleichheit unter der Annahme natürlicher Begabungsunterschiede als gegeben betrachteten.

Eine empirisch arbeitende Bildungssoziologie, die sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts etablieren konnte, knüpfte an diese historischen Linien an. Die amtlichen Hochschulstatistiken und die studentischen Berichte zur sozialen Zusammensetzung der Studierenden stellten die Vorläufer der Datengrundlage dar. An die statistischen Berechnungsverfahren wurde erinnert, sobald elaboriertere Auswertungen vorgenommen wurden. Die psychometrische Intelligenzforschung schließlich diente als inhaltliche Abgrenzungsfolie, Leistungsunterschiede auf soziale Faktoren zurückzuführen.

### **3. Die Institutionalisierung der (Bildungs-)Soziologie in der Schweiz**

Eine zentrale Voraussetzung für das Aufkommen einer empirisch arbeitenden Bildungssoziologie in der Schweiz war die Einrichtung von neuen soziologischen Lehrstühlen und der allgemeine Ausbau der Soziologie an schweizerischen Universitäten. Im internationalen Vergleich erfolgte dieser Ausbau in der Schweiz indes eher spät, da bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die weitere Entwicklung der Disziplin stagnierte (Zürcher, 1995, S. 47). Die institutionellen Voraussetzungen für den späteren Aufstieg einer empirisch arbeitenden Bildungssoziologie waren also alles andere als günstig. In der französischsprachigen Schweiz setzte die Entwicklung deutlich früher ein.

Die schwache Position der Soziologie in der Schweiz Mitte des 20. Jahrhunderts zeigt sich vorderhand in personeller Hinsicht. Die Soziologie hatte zwar ihren Platz im Studienprogramm der schweizerischen Universitäten, wurde aber in der Regel im Nebenamt von Professoren der Philosophie, der Psychologie, des Rechts, der Nationalökonomie oder der Betriebswirtschaftslehre gelehrt, eigenständige Ordinarien für Soziologie existierten nicht (Eberle & Reichle, 2018, S. 352). Jean Piaget beispielsweise war an der Universität Genf Professor für Soziologie (1939–51) und für Experimentelle Psychologie (1940–71) in Personalunion, hatte gleichzeitig an der Universität Lausanne ein Ordinariat für Psychologie und Soziologie (1938–1951) und bereits zuvor in Neuenburg dieselben Fächer gelehrt (Eberle & Reichle, 2018, S. 353–354; Zürcher,

2018, S. 221).<sup>2</sup> Als Piaget 1952 einem Ruf der Sorbonne in Paris folgte, wurde in Genf ein eigenständiger Lehrstuhl für Soziologie geschaffen und mit Roger Girod besetzt. Girod war Schüler von Piaget und hatte zum Zeitpunkt seiner Berufung eben erst seine Dissertationsschrift über die Verfahren der amerikanischen Sozialwissenschaften abgeschlossen und publiziert (Girod, 1952).

An der Universität Lausanne wurde zum selben Zeitpunkt und ebenfalls aufgrund des Weggangs von Piaget ein Extraordinariat für Soziologie geschaffen, das 1952 Pierre Jaccard übernahm (Eberle & Reichle, 2018, S. 354). Jaccard war promovierter Theologe, wandte sich durch einen Aufenthalt in den Vereinigten Staaten ebenfalls den dortigen Sozialwissenschaften zu, lehrte unter anderem in den 1930er-Jahren Theologie an der Universität Neuchâtel und leitete die Pflegefachschule La Source, bevor er an die Universität Lausanne berufen wurde. Weder Girod noch Jaccard waren von Haus aus Bildungssoziologen. Beide setzten aber schon bald bildungssoziologische Akzente. Insbesondere in Genf entwickelte sich unter Girod eine rege bildungssoziologische Forschungstätigkeit. Er schuf mit dem *Centre de recherche sociologique de Genève* das erste unabhängige soziologische Forschungszentrum der Schweiz und war 1955 an der Gründung der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie beteiligt. Auch an der Universität in Neuchâtel wurde bereits 1948 ein Ordinariat für Soziologie geschaffen. Maurice Erard, der die Neuenburger Soziologie für 40 Jahre prägen sollte, setzte indes keine bildungssoziologischen Schwerpunkte (Eberle & Reichle, 2018, S. 355).

An den Universitäten der Deutschschweiz vermochte sich die Soziologie nach 1950 ebenfalls als eigenständige Disziplin zu institutionalisieren, wenngleich deutlich später als in der Westschweiz. Ausnahme war die Universität Zürich, wo seit 1938 René König als Privatdozent Soziologie lehrte. Politischer Druck verhinderte, dass 1947 für ihn ein Extraordinariat geschaffen wurde (Zürcher, 1995), 1953 wechselte König nach Köln und prägte dort die „Kölner Schule“. 1956 erhielt Alexander von Schelting das ursprünglich König zugedachte Extraordinariat in Zürich. Von Schelting, der keine bildungs- und schulbezogenen Fragen verfolgte, arbeitete weiterhin unter schwierigen institutionellen Bedingungen. Zwischen 1963 und 1966 blieb die Stelle unbesetzt, dann erst erhielt die Universität Zürich mit der Berufung von Peter Heintz, einem Schüler von René König, einen eigenständigen Lehrstuhl für Soziologie (Eberle & Reichle, 2018, S. 358).

Für den Aufstieg der Bildungssoziologie ungleich relevanter waren die Entwicklungen in Bern. 1953 wurde Richard Behrendt als Nationalökonom an die Universität Bern berufen, aufgrund seiner Lehr- und Forschungsschwerpunkte besetzte er aber eigentlich den ersten soziologischen Lehrstuhl in der Deutschschweiz (Eberle & Reichle, 2018, S. 357). Behrendt selbst widmete sich vorab sozio-ökonomischen Entwicklungsfragen, an seinem Lehrstuhl wurde nach 1960 eine Reihe bildungssoziologischer Promotionen verfasst (vgl. Kap. 5). Auch in Basel war Soziologie lange Teil der Nationalökonomie; der Nationalökonom Edgar Salin lehrte seit seiner Berufung nach Basel 1927

2 Jean Piaget ist in erster Linie als Psychologe bekannt. In soziologischer Hinsicht orientierte sich Piaget insbesondere an Durkheims Arbeiten zum Zusammenhang von Moral, Erziehung und Gesellschaft, die er mit einer psychologischen Perspektive ergänzte (Kohler, 2009).

auch Soziologie, unter seiner Federführung wurde 1960 der Soziologe Heinrich Popitz an das neu geschaffene Institut für Sozialwissenschaften berufen, der selbst wenig zu Bildungsthemen arbeitete. An seinem Lehrstuhl entstanden aber indes die Dissertationsschriften von Hess, Latscha und Schneider, die im eingangs erwähnten Sammelband veröffentlicht wurden. Popitz selbst verließ Basel bereits 1964 wieder und der Lehrstuhl blieb einige Jahre vakant. An der Handelshochschule St. Gallen wurde 1957 ein Extradordinariat für Wirtschaftssoziologie mit Emil J. Walter besetzt (Eberle & Reichle, 2018, S. 360), der unter anderem auch zur Erwachsenenbildung publizierte (Geiss, 2016). An den anderen universitären Hochschulen der Schweiz wurden erst nach dem Untersuchungszeitraum soziologische Lehrstühle geschaffen.

#### **4. Die Formierung der Bildungssoziologie in den 1950er-Jahren**

Von diesen nach 1950 neu berufenen Soziologen wandten sich Girod, Behrendt und Jaccard bald dem Themenfeld Bildung zu. Gemeinsamer Anknüpfungspunkt war die bescheidene Datenlage: Jaccard (1960) forderte eine elaboriertere Hochschulstatistik, die kantonale Vergleiche zuließe und Behrendt (1960) die Schaffung von eigenständigen soziologischen Instituten, um mit entsprechenden Ressourcen selbständig und verlässlichere hochschulstatistische Daten erheben zu können.

Als eine der ersten bildungssoziologischen Monografien nach 1950 erschien 1957 Pierre Jaccards Band *Politique de l'emploi et de l'éducation* (Jaccard, 1957). Ausgehend von der in Frankreich dominanten Arbeitssoziologie (Heilbron, 2015) liest sich die Publikation wie eine bildungssoziologische Programmatik. Der theorielastige erste Teil des Buchs verknüpft die Prognosen des wirtschaftsstrukturellen Wandels nach Fourastié mit dem liberalen Versprechen auf ein Recht auf Bildung und gleicht dabei einer bildungsökonomischen Publikation. Im zweiten, empirischen Teil seines Buches führt Jaccard international vergleichend Hochschulstatistiken zusammen. Für die Schweiz wurde auf die oben genannten amtlichen Hochschulstatistiken, auf die Studien der Studierendenvereinigungen und auf Qualifikationsarbeiten zurückgegriffen (vgl. Kap. 2). Die Erkenntnis tiefer Hochschulquoten in der Schweiz verband Jaccard mit einer Kritik an der Selektion durch die Bildungsinstitutionen. Die verhängnisvolle Politik des Schulausschlusses zeige sich darin, dass an den Gymnasien die Meinung vorherrsche, je höher die Durchfallquote, desto besser sei das Gymnasium (Jaccard, 1957, S. 163–176). Jaccards Monografie steht sowohl in methodischer wie auch in inhaltlicher Hinsicht paradigmatisch für die frühen bildungssoziologischen Publikationen. Für diese wurden kaum eigene Erhebungen vorgenommen, sondern mit den vorhandenen Daten aus unterschiedlichen Quellen argumentiert. Wiederholt wurde das Fehlen verlässlicher Daten und Analysen moniert (Jaccard, 1957, S. 190) und so sind diese frühen bildungssoziologischen Schriften auch als Aufruf zu verstehen, vermehrt selbst Daten zu erheben, was vor allem in Genf realisiert wurde (vgl. Kap. 6).

In der Deutschschweiz war die empirische Basis deutlich schmaler aufgestellt. 1960 erschien eine am Soziologie-Lehrstuhl von Behrendt an der Universität Bern erarbeitete

Sammlung von studentischen Einzelstudien zu den *schweizerischen Studierenden an der Universität Bern* (Behrendt, 1960). Die Erhebung fand zwei Jahre zuvor statt und umfasste neben studienbezogenen Daten (Vorbildung, Studienwahl und -motiv, Studiendauer) auch die soziale, geografische und sprachliche Herkunft und finanzielle Mittel der Eltern. Ziel war es, Zusammenhänge zwischen geografischer und sozialer Herkunft oder zwischen finanziellen Mitteln und Studienwahl festzustellen (Behrendt, 1960). Eine vergleichbare Studie unter den Studierenden führte der St. Galler Emil J. Walter 1957 und 1958 durch. Walter operationalisierte die finanziellen Mittel der Eltern über den Haus- und Autobesitz (Walter, 1960). In der Auswertung dieser zahlreichen Daten – seien diese aus Hochschulstatistiken übernommen oder eigens erhoben worden – beschränkten sich die Studien der 1950er-Jahre auf die Darstellung von Häufigkeiten anhand prozentualer Anteile, oftmals des anhaltend geringen Anteils der Studierenden aus der Arbeiterschicht. Verfahren der schließenden Statistik kamen nicht zur Anwendung. Weder wurden Korrelationen berechnet noch Signifikanzprüfungen durchgeführt. Eingehend reflektiert wurde einzig die Stichprobenziehung (bspw. bei Girod, 1956).

Weder inhaltlich noch methodisch war die Schweiz ein Sonderfall, ähnliche Entwicklung lassen sich sowohl in anderen westeuropäischen Ländern wie auch auf supranationaler Ebene beobachten. Sowohl in den Sprachnachbarn Deutschland und Frankreich wie auch in weiteren westeuropäischen Ländern richteten Soziologen ihr Forschungsinteresse auf die soziale Ungleichheit im Bildungswesen und ungleiche Bildungschancen wurden auf empirischer Basis sichtbar gemacht. Ralf Dahrendorf und Hansgert Peisert in Deutschland (Dahrendorf, 1965; Peisert, 1967; Rudloff, 2014; Meifort, 2017, S. 128), Pierre Bourdieu und Jean-Claude Passeron in Frankreich (Bourdieu & Passeron, 1964; Heilbron, 2015), Thorsten Husén in Schweden (Husén, 1960, 1967) oder Jean Floud und Albert H. Halsey in England (Floud, Halsey & Martin, 1956; Floud & Halsey, 1958), gelten als die jeweiligen Vorreiter für die Bildungssoziologie und die damit formulierte Kritik an der Annahme natürlicher Begabungs- und Leistungsunterschiede in diesen einzelnen Ländern (für Deutschland siehe Drewek, 1989; Rudloff, 2014). Supranationale Organisationen wie die Unesco und die OEEC, die Vorläuferorganisation der OECD widmeten sich ebenfalls der Thematik (Bürgi, 2017).

Interessant sind hierbei erstens die Verknüpfungen über nationalstaatliche Grenzen hinaus: Dahrendorf kannte von seinem Aufenthalt in London die britischen bildungssoziologischen Arbeiten (Rudloff, 2014, S. 197), zudem bezog er sich auf Untersuchungen aus der benachbarten Schweiz und taxierte die Befunde des Genfers Roger Girod wie auch des Basler Heinrich Popitz als für Deutschland relevant (Dahrendorf, 1965). Internationale Organisationen wie die OEEC, die Vorläuferorganisation der OECD, nutzten diese frühen bildungssoziologischen Befunde für die eigene bildungspolitische Agenda, nicht zuletzt auch durch die Vermittlung und unter Beteiligung des Schweden Husén und des Engländers Halsey (Widmaier & Aurin, 1967; Bürgi, 2017). In der Umkehrung fanden die bildungssoziologischen Befunde aus anderen Ländern in den schweizerischen Publikationen Erwähnung. Die OECD rezipierte zunächst diese frühe bildungssoziologische Empirie, bevor sie selbst zum bildungspolitischen Taktgeber wurde (Ydesen, 2019; Sørensen, Ydesen & Lee Robertson, 2021).

Ein weiterer relevanter Kontext stellte die Bildungspolitik dar. Bereits in den frühen 1950er-Jahren stellten die politischen Debatten um eine Demokratisierung der Hochschulbildung eine epistemologische Voraussetzung für die Genese der Bildungssoziologie dar. Die soziologischen Erkenntnisinteressen formierten sich nicht unabhängig vom politischen Anliegen, die Exklusivität der Hochschulbildung aufzuweichen und für breitere Bevölkerungsschichten zu öffnen. Die frühen bildungssoziologischen Publikationen in der Schweiz zeigten eine Engführung von wissenschaftlicher Analyse und politischer Prägnanz, denn aufgrund der Nähe zu den amtlichen Statistiken, die klar einen politikberatenden Auftrag hatten, war die Abgrenzung zwischen deskriptiver Darstellung der gesellschaftlichen Verhältnisse und politischer Programmatik von Beginn weg nur unscharf angelegt. Oft verknüpften die Studien ihre Ergebnisse mit politischen Forderungen. In der Umkehrung wurden diese Studien von der Bildungspolitik in den 1950er-Jahren beispielsweise mit konkreten stipendienpolitischen Forderungen (Criblez, 2016), im Rahmen von Gesamtschulversuchen (Haerberlin, 1972) oder im abstrakteren Plädoyer nach einem allgemeinen Recht auf Bildung (Graber, 1961) aufgenommen (Criblez, 2018). Auch international ist zu beobachten, wie sich im Laufe der 1960er-Jahre eine umfassende Bildungspolitik der Chancengleichheit formierte, was sich in Bildungsreformen um Gesamtschulen oder um eine allgemeine Verlängerung der Schulpflicht niederschlug (Wiborg, 2009; Woodin, McCulloch & Cowan, 2013). Diese weitere Entwicklung befeuerte die bildungssoziologische Forschung ihrerseits und legitimierte sie öffentlich. Gleichzeitig diente die bildungssoziologische Empirie diesen Bildungsreformprojekten zu, indem sie die entsprechenden Argumente bereitstellte.

Ein dritter Kontext bildete das beschleunigte wirtschaftliche Wachstum jener Jahre. Die sich nach 1950 formierende Debatte um den Mangel an technischem und wissenschaftlichem Nachwuchs stellte für die Bildungssoziologie ein Möglichkeitsfenster dar, um die eigene Forschung als steuerungsrelevant zu positionieren. Im Anschluss an die von primär von der Bildungsökonomie geäußerte Prognose des Nachwuchsmangels ermöglichte die Soziologie den Blick darauf, ob erstens die Hochschule überhaupt denjenigen offenstehe, die dazu geeignet seien, und ob zweitens das Studium „ohne unerwünschte und vermeidbare Umwege und Verzögerungen“ erfolge (Behrendt, 1960, S. 10). Im Einklang mit der Bildungsökonomie (Geiss, 2015) konstatierte auch die Bildungssoziologie, die Schweiz sei bezüglich der Demokratisierung der höheren Bildung im Hintertreffen (Girod, 1961, S. 391).

In methodischer Hinsicht stellten die im englischsprachigen Raum entwickelten Verfahren der Sozialforschung eine weitere sehr relevante epistemologische Voraussetzung für die Formierung einer empirisch arbeitenden Bildungssoziologie dar. Die Bildungssoziologie der 1950er-Jahre orientierte sich in methodischer Hinsicht vor allem an den Entwicklungen in den Vereinigten Staaten in den Jahrzehnten zuvor (Weischer, 2004). Jaccard verbrachte einen Teil seiner akademischen Karriere in den Vereinigten Staaten, Girod promovierte zur amerikanischen Sozialforschung (Girod, 1952). Zentraler Anknüpfungspunkt war die *Empirical Social Research*. Wenngleich dieser von Paul Lazarsfeld und Robert K. Merton entwickelte Ansatz im Grunde eine enge Verknüpfung von quantitativen und qualitativen Methoden vorsah (Ploder, 2018, S. 737), ka-

men in der bildungssoziologischen Empirie in der Schweiz nach 1950 – anders als in anderen soziologischen Gegenstandsbereichen wie beispielsweise der Familiensoziologie – deutlich mehr quantitative als qualitative Verfahren zur Anwendung. Doch auch in methodischer Hinsicht zeigt sich die Verflochtenheit mit der Bildungspolitik: Mit der Hinwendung zur empirischen Sozialforschung betrat die Bildungssoziologie das Spannungsfeld zwischen akademischen Intellektuellen, die der empirisch orientierten Soziologie wenig Bedeutung zumaßen, und einer amtlichen Statistik, die in erster Linie politikberatend operierte.

## 5. Die Empirie des soziologischen Nachwuchses – inhaltliche und methodische Erweiterungen

Die Etablierung als eigenständige Teildisziplin erfolgte allerdings erst mit dem bildungssoziologischen Nachwuchs der bereits vorgestellten Lehrstuhlinhaber. Über deren Qualifikationsschriften stieg die Anzahl der bildungssoziologischen Publikationen sowohl in der West- wie auch in der Deutschschweiz markant an. Einerseits kamen neben der Hochschulbildung auch die tieferen Bildungsstufen in den Blick. Hier zeigt sich exemplarisch, was Kössler und Steuer die „Verlagerung der Ungleichheitsdebatte in das Feld der Kindheit“ (Kössler & Steuer, 2020, S. 187) nennen. Andererseits wurden elaboriertere Auswertungsverfahren angewendet. Bildungsbenachteiligungen wurden nicht mehr nur dargestellt, sondern auch zu erklären versucht.

Eine frühe inhaltliche Erweiterung auf tiefere Schulstufen erfolgte bereits Ende der 1950er-Jahre in der französischsprachigen Schweiz. Das *Centre de recherche sociologique de Genève* führte unter der Leitung von Roger Girod und in Zusammenarbeit mit dem damaligen Soziologiestudenten und dem späteren Leiter der soziologischen Bildungsplanungsstelle des Kantons Genf, Walo Hutmacher, eine Auftragsstudie des kantonalen Erziehungsdepartements in Genf durch, um anhand einer Befragung von Schülerinnen und Schülern der letzten Primarschulklasse die Übertrittswahrscheinlichkeit in weiterführende Schulen zu untersuchen (Girod & Hutmacher, 1957). Die Befragung diente als Vorarbeit für eine inhaltlich umfassende und methodisch aufwändige Längsschnittuntersuchung zum Zusammenhang von beruflicher Orientierung und sozialer Herkunft, die als vierbändige Publikation unter dem Titel *Milieu social et orientation de la carrière des adolescents* (Girod & Rouiller, 1961) veröffentlicht wurde. Deren Fragebogen wurden mit Lochkarten ausgewertet, wozu die Lochkartenleser eines privaten Unternehmens genutzt werden mussten – weil die Universität selbst über keine entsprechenden Apparaturen verfügten (Girod & Rouiller, 1961, S. 9).<sup>3</sup> Die Genfer untersuchten einen Schuljahrgang im Kanton Genf über zehn Jahre hinweg und befragten die

3 Walo Hutmacher berichtete im Rahmen einer Podiumsdiskussion (3. November 2014 an der Universität Zürich) von der damaligen Forschungstätigkeit und dem Umgang mit empirischen Daten. Die Anschaffung von Apparaturen zur Auswertung der Lochkarten waren für die Universitäten zu teuer, weshalb die Forschergruppe sich an private Unternehmen wand-

Jugendlichen schon früh zu erwarteten Karrierewegen, die später mit den tatsächlichen Bildungsverläufen verglichen wurden. Die Studie präsentiert ein differenziertes Bild schulischer Ungleichheiten in tieferen Ausbildungsstufen: Kinder aus der Unterschicht hätten aufgrund von Klassenwiederholungen oft keine vollständige Schulbildung. Der Übergang nach der obligatorischen Schulzeit, der später die Karrierewege entscheidend zu prägen vermochte, sei von der sozialen Herkunft abhängig wie auch die Aufstiegsorientierung vom sozialen Status der Eltern (Girod, 1959, 1961, 1964; Girod & Rouiller, 1961). Wiederum bildungspolitisch gewendet zieht Girod aus der Studie das Fazit, die Schule würde ihre Aufgabe der Demokratisierung nicht wahrnehmen (Girod, 1964).

Parallel dazu entstand in den frühen 1960er-Jahren in Basel bei Heinrich Popitz eine Reihe von bildungssoziologischen Dissertationen, deren Erkenntnisse 1966 im eingangs erwähnten Band zur *Ungleichheit der Bildungschancen* (Hess, Latscha & Schneider, 1966) veröffentlicht wurden. Auch diese Arbeiten fokussierten anstatt der Hochschule tiefere Bildungsstufen und nahmen zudem die Perspektive der Lehrpersonen wie auch der Eltern in den Blick. Ebenso nahmen die Autoren die international bekannten hochschulstatistischen Befunde zur „sozialen Bedingtheit der Ausbildungschancen“ (Hess, Latscha & Schneider, 1966, S. 11) zum Ausgangspunkt und versuchten mögliche Erklärungen für das Phänomen empirisch zu eruieren. Bildungsungleichheiten seien auf ökonomische Schranken, auf die Einstellung der Eltern sowie auf die Haltung der Schule zurückzuführen. Im Zentrum der Studien standen qualitative Inhaltsanalysen sowie eine Typenbildung der Argumentationen. Dabei wandten die Basler Studien die in den 1950er-Jahren von René König gesetzten Standards für qualitative Verfahren der empirischen Sozialforschung (König, 1952) an, nahmen also streng genommen keine methodologischen Neuerungen vor.

Die tiefere Bildungsstufe wurde als Zulieferin und Vollzieherin schulischer Selektion dargestellt und mit der Befragung der Eltern und der Lehrpersonen vermittelnde Instanzen in den Blick genommen (Hess, Latscha & Schneider, 1966). Sozio-strukturelle Erklärungsmuster wurden mit sozio-kulturellen ergänzt, wenn – so die Interpretation – sich die befragten Primarlehrerinnen und -lehrer bei Übertrittsempfehlungen am „Gymnasiaten-Typ“ (Hess, Latscha & Schneider, 1966, S. 234) orientieren würden. Die Basler Doktoranden informierten sich an theoretischen Perspektiven einer *Soziologie der Schule*, so der Titel eines Sonderhefts der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie aus 1959, insbesondere an der These Charlotte Lütkens, die Schule sei eine „Mittelklasseninstitution“ (Lütkens, 1959), oder an der soziolinguistischen These Basil Bernsteins zur Rolle der Sprache als sozio-kulturelle Determinante des Lernens (Bernstein, 1959). Eine ähnliche inhaltliche Erweiterung lässt sich auch an den Qualifikationsarbeiten an der Universität Bern nachzeichnen. Die Doktorandinnen und Doktoranden des Bildungssoziologen Behrendt legten Untersuchungen zur Studien- und Berufswahl der Maturanden (Lüscher & Pulver, 1964) oder zur Rolle der Lehrkräfte an Gymnasien (Lüscher, 1965; Rauh, 1969) vor.

---

ten, wo sie deren Apparate jeweils in der Nacht – wenn sie vom Unternehmen nicht in Betrieb waren – benutzen durften.

Auch für die methodologischen Neuerungen war vor allem der wissenschaftliche Nachwuchs verantwortlich. Obwohl in deren Qualifikationsarbeiten noch immer Häufigkeits- und Kreuztabellen dominierten, kamen allmählich elaboriertere Berechnungsverfahren der schließenden Statistik zur Anwendung. 1963 publizierte der Behrendt-Schüler Kurt Lüscher einen Artikel zur Studienwahlsituation von Maturanden eines katholischen Internats, in dem er einen statistisch signifikanten Zusammenhang zwischen Schulerfolg und sozialem Milieu berechnete (Lüscher, 1963). Lüschers Interesse betraf ebenso die Tauglichkeit der Methode wie den Inhalt: Die Studie sei „als Beispiel moderner Prüfverfahren gedacht“ (Lüscher, 1963, S. 808). Die statistischen Berechnungen wurden allerdings nicht von Lüscher selbst, sondern von einem Soziologiestudenten durchgeführt.

Gerade am Berner Lehrstuhl für Soziologie wurden elaboriertere Verfahren allmählich zum Standard. Sowohl in den bereits erwähnten Studien zur Berufswahl oder zur Berufsberatung (Lüscher & Pulver, 1964; Rauh, 1969), aber auch zu anderen Gegenstandsbereichen der Soziologie wie beispielsweise zur Migrationssoziologie (Kamer, 1963) wurden die Häufigkeitsverteilungen auf ihre Signifikanz getestet. Gleichzeitig blieben offene Fragen und qualitative Verfahren wichtig, so etwa bei der Bestimmung des Berufsbilds von Gymnasiallehrerinnen und -lehrern (Lüscher, 1965). Nach 1970 entstanden auch in Genf Studien, in welchen die Häufigkeitsverteilungen zur sozialen Mobilität einem Signifikanztest unterzogen wurden (Bartholdi, 1970; Petitat, 1970, 1971).

Die Impulse zur Anwendung einer schließenden Statistik kamen nicht zuletzt von der Sozialpsychologie. Der spätere Leiter der Bildungsplanungsstelle des Kantons Zürich, der ausgebildete Sozialpsychologe Uri P. Trier, verfasste 1964 als Leiter der Akademischen Berufsberatung des Kantons Zürich eine Untersuchung zur Selektion an Zürcher Gymnasien. Entsprechend Triers disziplinärer Herkunft fokussierte der Bericht (sozial-)psychologische Fragestellungen zur Vorhersagekraft der Aufnahmeprüfungen, nahm aber zunehmend auch soziologische Fragen in seine Analysen auf. Für den Sozialpsychologen Trier schien es selbstverständlich, die Häufigkeitsverteilungen auf ihre Signifikanz hin zu prüfen (Trier, 1964).

Die Hinwendung zu elaborierteren Verfahren der Datenauswertung resultierte in einer zunehmend vermittelten bildungspolitischen Einflussnahme. Wurden die deskriptiven Hochschulstatistiken der 1950er-Jahre noch viel unmittelbarer in bildungspolitische Forderungen umgemünzt, wie dies beispielsweise hinsichtlich der Debatte um einen Ausbau des Stipendienwesens der Fall war, eigneten sich diese elaborierteren Studien deutlich weniger dazu, direkte Implikationen für die Bildungspolitik abzuleiten. Gleichzeitig begannen die kantonalen Bildungsplanungsstellen sich bildungssoziologische Expertisen einzuverleiben, indem entsprechende Wissenschaftler für die neu geschaffenen Stellen rekrutiert wurden, so beispielsweise Walo Hutmacher in Genf und Uri P. Trier in Zürich (Rothen, 2016a, 2016b).

## 6. Ausblick

Den Anspruch, Bildungspolitik mitzuprägen, hat die Bildungssoziologie jedoch auch später nicht vollends fallen gelassen. Im Februar 1971 schrieb der ehemalige Berner Doktorand Kurt Lüscher, soeben auf eine Professur für Soziologie an die Universität Konstanz berufen, einen programmatischen Zeitungsartikel zum Verhältnis von Soziologie und Bildungsforschung. Bildungsforschung sei eigentlich auf die Verwirklichung einer modernen demokratischen Gesellschaft angelegt, „die Ungleichheiten nicht als naturgegeben wahrnimmt und die auf die Überwindung sozialer Ungleichheiten hinarbeitet“ (Lüscher, 1971). Insofern hatte sich das politische Programm der Bildungssoziologie kaum geändert.

Dennoch steht der Übergang zu den 1970er-Jahren für einen Wandel auf unterschiedlichen Ebenen. Die schnelle Expansion der Bildungssoziologie wurde gebremst. Girod konstatierte 1975, in den 1960er-Jahren sei die Ungleichheit beim Zugang zur höheren Bildung die wohl am meisten untersuchte soziologische Fragestellung in der Schweiz gewesen, zu der zahlreiche interessante Bücher publiziert wurden. Seither jedoch seien keine weiteren bedeutsamen Publikationen zum Thema zu verzeichnen (Girod, 1975, S. 63). Dies lag nicht zuletzt daran, dass die Wirtschaftskrise zu ökonomischen Engpässen führte und progressive Bildungsreformen seit Ende der 1960er-Jahren in die Kritik gerieten. Reformprojekte gerieten ins Stocken, was zu einem Reformstau führte, der bis in die 1990er-Jahren anhielt (Criblez, 2018).

Diese aufkommende Kritik richtete sich aber nicht an die Bildungssoziologie selbst, sondern an diejenigen Reformprojekte, die durch bildungssoziologische Befunde gestützt wurden. Entgegen Girods Behauptung wurde die soziologische Erforschung des Bildungswesens weitergeführt, sowohl in den kantonalen Bildungsplanungsstellen wie auch an den Universitäten (vgl. bspw. Perrenoud, 1978; Amos, 1979). Die Bildungssoziologie unterstützte politikberatend weiterhin Reformprojekte, oftmals im Namen der Bildungsgerechtigkeit. Die höhere Bildung expandierte weiter. Die Debatte um soziale Aufstiegsmobilität flaute nicht ab und verschob sich gegen Ende des Jahrhunderts dann verstärkt auf die Frage, weshalb Bildungsungleichheiten trotz Bildungsexpansion relativ beständig blieben (Shavit & Blossfeld, 1993).

Dass und wie die Bildungssoziologie nach 1950 auf Ungleichheiten im Bildungswesen zu blicken begann, prägt seither die Frage, wie Bildungsgerechtigkeit empirisch zu messen sei. Der Vergleich der Bildungsbeteiligung und -möglichkeiten einzelner sozialer Gruppen ist damit nicht nur zum Kerngeschäft der bildungssoziologischen Empirie geworden. Die Bildungssoziologie untermauerte darüber hinaus das meritokratische Prinzip, wonach die individuelle Leistung, nicht aber die soziale Herkunft oder das Geschlecht über weitere Bildungs- und Karriereoptionen zu entscheiden haben. Erst über die entsprechende Empirie ist dies zum zentralen Kriterium geworden, um Bildungssysteme hinsichtlich ihrer Gerechtigkeit zu beurteilen.

## Literatur

- Amos, J. (1979). Les inégalités de formation dans un système d'enseignement postobligatoire généralisé. *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 5(2), 153–175.
- Association générale des Étudiants de l'Université de Lausanne (1958). *Mémoire sur la condition sociale de l'étudiant dans le canton de Vaud. Nécessité d'une réforme*. Lausanne: AGE.
- Bartholdi, C. (1970). *La mobilité professionnelle intra-carrière: Ses rapports avec l'origine sociale des individus, leur nationalité, leur formation scolaire et professionnelle et le niveau d'instruction de leur épouse*. Genève: Service de la recherche sociologique.
- Behm, B. (2017). Zu den Anfängen der Bildungsforschung in Westdeutschland 1946–1963. Ein wissenschaftsgeschichtlicher Blick auf eine „vergessene“ Geschichte. In S. Reh, E. Glaser, B. Behm & T. Drope (Hrsg.), *Wissen machen. Beiträge zu einer Geschichte erziehungswissenschaftlichen Wissens in Deutschland zwischen 1945 und 1990* (S. 34–69). Weinheim: Beltz Juventa.
- Behrendt, R. F. (1960). *Die schweizerischen Studierenden an der Universität Bern. Ergebnisse einer Erhebung über soziale, geographische und sprachliche Herkunft, Vorbildung, Studienmotive, Studiendauer, Berufswahl und finanzielle Mittel*. Bern: Haupt.
- Bernstein, B. (1959). Sozio-kulturelle Determinanten des Lernens. Mit besonderer Berücksichtigung der Rolle der Sprache. In P. Heintz (Hrsg.), *Soziologie der Schule* (Bd. 4, S. 52–79). Köln: Westdt. Verlag.
- Bourdieu, P., & Passeron, J.-C. (1964). *Les héritiers. Les étudiants et la culture*. Paris: Editions de Minuit.
- Bürgi, R. (2017). *Die OECD und die Bildungsplanung der freien Welt. Denkstile und Netzwerke einer internationalen Bildungsexpertise*. Opladen: Barbara Budrich.
- Criblez, L. (2013). Die experimentelle ‚Avantgarde‘ der Pädagogik in der Schweiz zu Beginn des 20. Jahrhunderts. *Jahrbuch für Historische Bildungsforschung*, 19, 13–34.
- Criblez, L. (2016). Bundesstaatliche Förderung und föderalistische Verantwortung. Zur Neueregulation der Stipendienpolitik in den 1960er- und 1970er-Jahren. In Ders., C. Rothen & T. Ruoss (Hrsg.), *Staatlichkeit in der Schweiz. Regieren und verwalten vor der neoliberalen Wende* (S. 247–269). Zürich: Chronos.
- Criblez, L. (2018). Ein window of opportunity als Bedingung für Bildungsreformen. Das Beispiel der Bildungsexpansion in der Schweiz. In E. Matthes, J.-W. Link & W. Göttlicher (Hrsg.), *Bildungsreform als Thema der Bildungsgeschichte* (S. 247–264). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Hofstetter, R., Schneuwly, B., & Criblez, L. (2011). Empirische Ansätze in der Pädagogik. In R. Hofstetter & B. Schneuwly (Hrsg.), *Zur Geschichte der Erziehungswissenschaften in der Schweiz. Vom Ende des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts* (S. 323–347). Bern: hep.
- Dahrendorf, R. (1965). *Arbeiterkinder an deutschen Universitäten*. Tübingen: Mohr.
- Desrosières, A. (2005). *Die Politik der großen Zahlen. Eine Geschichte der statistischen Denkweise*. Berlin: Springer.
- Drewek, P. (1989). Die Begabungsuntersuchungen Albert Huths und Karl Valentin Müllers nach 1945. Zur wissenschaftsgeschichtlichen Bedeutung des konservativen Begabungsbegriffs in der Nachkriegszeit. *Zeitschrift für Pädagogik*, 35(2), 197–217.
- Eberle, T. S., & Reichle, N. (2018). Soziologie in der Schweiz seit 1945. In S. Moebius & A. Ploeder (Hrsg.), *Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie. Band 1: Geschichte der Soziologie im deutschsprachigen Raum* (S. 347–384). Wiesbaden: Springer.
- Eidgenössisches Statistisches Amt (1938). *Die Studierenden an schweizerischen Hochschulen: Sondererhebung 1936*. Bern: Eidgenössisches Statistisches Amt.
- Eidgenössisches Statistisches Amt (1947). *Die Studierenden an schweizerischen Hochschulen: Erhebung 1946*. Bern: Eidgenössisches Statistisches Amt.

- Engberding, M. (2007). Ferdinand Tönnies (1855–1936). Statistiker, Soziograph und Soziologe. In J. Ehmer, U. Ferdinand & J. Reulecke (Hrsg.), *Herausforderung Bevölkerung. Zu Entwicklungen des modernen Denkens über die Bevölkerung vor, im und nach dem „Dritten Reich“* (S. 31–43). Wiesbaden: VS Verlag.
- Fédération des Étudiants de l'Université de Neuchâtel (1960). *Situation sociale de l'étudiant à l'Université de Neuchâtel. Nécessité d'une véritable démocratisation de l'enseignement supérieur*. Neuchâtel: FEN.
- Floud, J., & Halsey, A. H. (1958). The Sociology of Education. *Current Sociology*, 7(3), 165–193.
- Floud, J., Halsey, A. H., & Martin, F. M. (1956). *Social class and educational opportunity*. London: William Heinemann.
- Flury, C. (2017). *Von Zahlen erzählen. Prozesse der Wissenstransformation am Beispiel der Studierendenzustandstatistik in den Jahresberichten der Universität Zürich 1833–1933*. Zürich: Institut für Erziehungswissenschaft.
- Geiss, M. (2015). Der Bildungsökonom. In A. Frei & H. Mangold (Hrsg.), *Das Personal der Postmoderne. Inventur einer Epoche* (S. 33–49). Bielefeld: transcript.
- Geiss, M. (2016). Sanfter Etatismus. Weiterbildungspolitik in der Schweiz. In L. Criblez, C. Rothern & T. Ruoss (Hrsg.), *Staatlichkeit in der Schweiz. Regieren und verwalten vor der neo-liberalen Wende* (S. 219–246). Zürich: Chronos.
- Girod, R. (1952). *Attitudes collectives et relations humaines dans les sciences sociales américaines*. Paris: Presses Universitaires de France.
- Girod, R. (1956). *Changements de condition sociale d'une génération à l'autre. Données détaillées, enquête de mobilité sociale*. Genève: s. n.
- Girod, R. (1959). Retard scolaire et orientation de la carrière des jeunes au terme de la scolarité obligatoire suivant les milieux sociaux. *Études pédagogiques. Annuaire de l'instruction publique en Suisse*, 50, 42–55.
- Girod, R. (1961). Origine sociale des étudiants de l'Université de Genève. *Revue syndicale suisse*, 53(12), 386–391.
- Girod, R. (1964). L'école et la promotion sociale des jeunes gens d'origine ouvrière. *Études pédagogiques. Annuaire de l'instruction publique en Suisse*, 55, 72–86.
- Girod, R. (1975). Contemporary Sociology in Switzerland. In R. P. Mohand & D. Martindale (Eds.), *Handbook of Contemporary Developments in World Sociology* (pp. 59–68). Westport: Greenwood Press.
- Girod, R., & Hutmacher, W. (1957). *Milieu social et orientation au seuil de l'enseignement du second degré à Genève, en 1956*. Genève: Centre de recherches sociologiques.
- Girod, R., & Rouiller, J.-F. (1961). *Milieu social et orientation de la carrière des adolescents*. Genève: Centre de recherches sociologiques.
- Goschler, C., & Kössler, T. (2016). *Vererbung oder Umwelt? Ungleichheit zwischen Biologie und Gesellschaft seit 1945*. Göttingen: Wallstein.
- Graber, P. (1961). *Das Recht auf Bildung*. Zürich: SP Schweiz.
- Haeblerlin, U. (1972). *Schweizer Gesamtschulmodelle*. Basel: Beltz.
- Heilbron, J. (2015). *French sociology*. Ithaca: Cornell Univ. Press.
- Hess, F., Latscha, F., & Schneider, W. (1966). *Die Ungleichheit der Bildungschancen*. Olten: Walter.
- Husén, T. (1960). Loss of Talent in Selective School Systems: The Case of Sweden. *Comparative Education Review*, 4(2), 70–74.
- Husén, T. (1967). Verschiedene Schulformen und die Entfaltung von Begabungen. In H. P. Widmaier (Hrsg.), *Begabung und Bildungschancen* (S. 85–108). Frankfurt a. M.: Diesterweg.
- Ingenkamp, K., & Laux, H. (1990). *Geschichte der pädagogischen Diagnostik*. Weinheim: Dt. Studien-Verl.

- Jaccard, P. (1957). *Politique de l'emploi et de l'éducation*. Paris: Payot.
- Jaccard, P. (1960). *La formation des élites. Comment assurer la relève des cadres moyens et supérieurs de la vie professionnelle*. Lausanne: Centre de recherches européennes.
- Kamer, A. (1963). *Assimilation in einer wachsenden Industriestadt*. Bern: Haupt.
- Kohler, R. (2009). *Piaget und die Pädagogik. Eine historiographische Analyse*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- König, R. (1952). *Praktische Sozialforschung. Das Interview*. Dortmund: Ardey.
- Kössler, T. (2018). Leistung, Begabung und Nation nach 1900. In S. Reh & N. Ricken (Hrsg.), *Leistung als Paradigma* (S. 193–210). Wiesbaden: Springer.
- Kössler, T., & Steuwer, J. (2020). Kindheit und soziale Ungleichheit in den langen 1970er Jahren: Einleitung. *Geschichte und Gesellschaft*, 46(2), 183–199.
- Lüscher, K. (1963). Die Studienwahlsituation von Maturanden. Soziologische Ergebnisse der statistischen Analyse von Unterlagen über zehn Maturajahrgänge (1952 bis 1961) eines katholischen Internates der Innerschweiz. *Schweizer Schule*, 50(20), 808–815.
- Lüscher, K. (1965). *Der Beruf des Gymnasiallehrers. Eine soziologische Untersuchung über den Gymnasiallehrermangel und Möglichkeiten seiner Behebung*. Bern: Haupt.
- Lüscher, K. (07.02.1971). Soziologie und Bildungsforschung – Soziologie der Bildungsforschung. *Neue Zürcher Zeitung*, S. 37.
- Lüscher, K., & Pulver, E. (1964). *Die Studien- und Berufswahl bernischer Maturanden 1963*. Bern: Universität Bern.
- Lützens, C. (1959). Die Schule als Mittelklasseninstitution. In P. Heintz (Hrsg.), *Soziologie der Schule* (Bd. 4, S. 22–39). Köln: Westdt. Verlag.
- Meifort, F. (2017). *Ralf Dahrendorf. Eine Biographie*. München: Beck.
- Miller, A. (1955). *Struktur und soziale Funktion der Universität Basel*. Winterthur: Keller.
- Miller, A. (1962). *Kultur und menschliche Fruchtbarkeit. Versuch einer soziologischen Theorie der Bevölkerung*. Stuttgart: Enke.
- Oelkers, J. (2006). *Gesamtschule in Deutschland. Eine historische Analyse und ein Ausweg aus dem Dilemma*. Weinheim: Beltz.
- Peisert, H. (1967). *Soziale Lage und Bildungschancen in Deutschland*. München: Piper.
- Perrenoud, P. (1978). Les politiques de démocratisation de l'enseignement et leurs fondements idéologiques. *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 4(1), 129–179.
- Petit, A. (1970). *La formation des pères et la formation des fils et filles. Partie 1. La formation des pères: Ses rapports avec l'origine sociale et son rôle socio-économique. Approche du système scolaire et de son rôle dans la reproduction des positions sociales et des rapports sociaux*. Genève: Service de la recherche sociologique.
- Petit, A. (1971). *La formation des pères et la formation des fils et filles. Partie 2. La carrière scolaire et ses rapports avec l'origine sociale, en particulier avec la formation du père. Pour une approche explicative des phénomènes scolaires*. Genève: Service de la recherche sociologique.
- Ploder, A. (2018). Geschichte Qualitativer und Interpretativer Forschung in der deutschsprachigen Soziologie nach 1945. In S. Moebius & A. Ploder (Hrsg.), *Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie* (S. 735–760). Wiesbaden: Springer.
- Rauh, C. (1969). *Lehrer und Berufsberatung. Eine soziologische Untersuchung zur Rolle des Lehrers*. Bern: Haupt.
- Rheinberger, H.-J. (2007). *Historische Epistemologie zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Rothen, C. (2016a). Educational research within the administration: A booming business in the French-speaking part of Switzerland (1950–1980). *Paedagogica Historica*, 52(4), 395–407.
- Rothen, C. (2016b). Zwischen Innovation und Administration. Genese der wissenschaftlich orientierten Bildungsplanung in Zürich, Bern und Neuenburg, 1960–1990. In L. Criblez, C. Rothen & T. Ruoss (Hrsg.), *Staatlichkeit in der Schweiz. Regieren und Verwalten vor der neo-liberalen Wende* (S. 297–315). Zürich: Chronos.

- Rudloff, W. (2014). Ungleiche Bildungschancen, Begabung und Auslese. Die Entdeckung der sozialen Ungleichheit in der bundesdeutschen Bildungspolitik und die Konjunktur des „dynamischen Begabungsbegriffs“ (1950 bis 1980). *Archiv für Sozialgeschichte*, 54, 193–244.
- Rudloff, W. (2016). Ungleiche Bildungschancen. Bildungsforschung, öffentlicher Diskurs und Bildungsreform in England und der Bundesrepublik in den Jahren des Bildungsbooms. In C. Gropp, G. Kluchert & E. Matthes (Hrsg.), *Bildung und Differenz. Historische Analysen zu einem aktuellen Problem* (S. 361–386). Wiesbaden: Springer.
- Sarda, F. (1952). Pré-salaire et démocratisation de l'Université. *Esprit*, 189(4), 658–670.
- Schärer, M. E. (1994). A Geneva Experiment in University Extension in the 1890s. In S. Marriott & B. J. Hake (Eds.), *Cultural and Intercultural Experiences in European Adult Education. Essays on Popular and Higher Education since 1890* (pp. 176–190). Leeds: Univ. of Leeds.
- Shavit, Y., & Blossfeld, H.-P. (1993). *Persistent Inequality. Changing Educational Attainment in Thirteen Countries*. Boulder: Westview.
- Siegenthaler, H., & Ritzmann-Blickenstorfer, H. (1996). *Historische Statistik der Schweiz*. Zürich: Chronos.
- Sørensen, T. B., Ydesen, C., & Lee Robertson, S. (2021). Re-reading the OECD and education: the emergence of a global governing complex – an introduction. *Globalisation, Societies and Education*, 19(2), 99–107.
- Sutter-Pleines, D. (1955). *La situation des étudiants à Genève. Enquête faite à l'Université de Genève au semestre d'hiver 1953–1954*. Genève: s. n.
- Trier, U. P. (1964). *Zur Frage der Auslese für die Mittelschule. Untersuchung an zwei kantonal-zürcherischen Gymnasien*. Zürich: Akademische Berufsberatung.
- Walter, E. J. (1960). Die soziale Herkunft der Studenten der Handelshochschule St. Gallen. *Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik*, 96(1), 97–99.
- Weischer, C. (2004). *Das Unternehmen „Empirische Sozialforschung“: Strukturen, Praktiken und Leitbilder der Sozialforschung in der Bundesrepublik Deutschland*. München: Oldenbourg.
- Wiborg, S. (2009). *Education and Social Integration. Comprehensive Schooling in Europe*. New York: Palgrave.
- Widmaier, H. P., & Aurin, K. (1967). *Begabung und Bildungschancen. Eine Veröffentlichung der OECD*. Frankfurt a. M.: Diesterweg.
- Woodin, T., McCulloch, G., & Cowan, S. (2013). *Secondary Education and the Raising of the School-Leaving Age*. New York: Palgrave.
- Ydesen, C. (2019). *The OECD's Historical Rise in Education: The Formation of a Global Governing Complex*. New York: Palgrave.
- Zürcher, M. (1995). *Unterbrochene Tradition. Die Anfänge der Soziologie in der Schweiz*. Zürich: Chronos.
- Zürcher, M. (2018). Anfänge der Soziologie in der Schweiz. In S. Moebius & A. Ploder (Hrsg.), *Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie* (S. 65–85). Wiesbaden: Springer.

**Abstract:** The emerging discourse on unequal educational opportunities in the 1960s, which fundamentally changed educational policy and educational reforms, was based on sociological findings on educational inequalities. The article shows how the institutionalization of departments for sociology (of education) in universities after 1950 in Switzerland paved the way for country-specific empirical findings in this field. The paper traces the institutional and epistemological preconditions of sociological departments in Switzerland. With the expansion of higher education, the necessary (junior) positions were created. The sub-discipline took its cue from official statistics on higher education and American empirical social research.

**Keywords:** Sociology of Education, Equity, Switzerland, Historical Epistemology, Mass Education

### **Anschrift des Autors**

Dr. Philipp Eigenmann, Pädagogische Hochschule Thurgau,  
Unterer Schulweg 3, CH-8280 Kreuzlingen, Schweiz,  
E-Mail: philipp.eigenmann@phtg.ch